

31.03.2015

Ausgabe Nr. 1

PARA*life!*

Journal für ein Leben ohne Barrieren

medical future verlag • Kornstraße 28 • D-42719 Solingen • ISSN 2364-4389



ERSTAUSGABE

REHAB 2015

Zwei Rollstuhlfahrer in Thailand

Modischer Mercedes: „Mini-SUV“ GLA 200

Inklusionspädagoge

ISSN 2364-4389

Verlag

medical future verlag
Ein Unternehmen der POINT63 Media- und Verlagsservices

Kornstraße 28 • D-42719 Solingen
Telefon: +49 (0)212 2335265
Telefax: +49 (0)212 2335266
a.stossberg@mf-verlag.com
www.mf-verlag.com

Herausgeber und Verleger

Andreas Stoßberg (V.i.S.d.P.), Solingen

Anzeigen- und Verlagsmarketing

POINT63 Media- und Verlagsservices

Abonnentenbetreuung

DZRR Dialogzentrum Rhein-Ruhr GmbH
Bergische Straße 23 • D-42781 Haan
Tel.: +49 (0) 2129 3797-0
Fax: +49 (0) 2129 3797-606

Mitarbeiter an dieser Ausgabe

(in alfab. Reihenfolge)

Baus, Harry / Früchtel, Barbara / Geng, Veronika / Kirchhoff, Ralf / Kreiter, Johann / Lothar, Friedrich / Mand, Johannes / Müller, Herbert / Negele, Oliver / Schah Sedi, Cordula / Schah Sedi, Michel / Sonderhüsken, Hermann / Wylegalla, Reinhard

Satz und Layout

Eickhoff Grafik & Design, Speyer

Druck

Frank Druck GmbH
Industriestraße 20 • D-24211 Preetz

Erscheinungsweise

Vierteljährlich jeweils zum Ende eines Quartals
Es gelten die Media-Daten Nr. 1 vom 01. Dezember 2014

Abonnement und Einzelverkauf

Der Einzelverkaufspreis beträgt 6,00 Euro pro Heft.
Ein Jahresabonnement im Inland kostet 20,00 Euro, innerhalb der Europäischen Union und in der Schweiz 26,00 Euro. Alle Preise verstehen sich incl. MwSt. und incl. Porto- und Versandkosten.

Diese Zeitschrift ist urheberrechtlich geschützt.

Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die Rechte der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Nutzung in Funk- und Fernsehen sowie im World Wide Web, der Mikroverfilmung oder der Nutzung der Vervielfältigung mit anderen Mitteln sowie der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleibt ausdrücklich vorbehalten. Dies gilt auch bei auszugsweiser Verwertung. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des geltenden Urheberrechtsgesetzes.

Herausgeber und Verlag übernehmen keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Aussagen in den Anzeigen und Beiträgen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sowie PR-Beiträge von Unternehmen geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für unverlangt eingereichte Beiträge und Abbildungen übernimmt weder der Herausgeber noch der Verlag eine Haftung.

www.para-life.de



Wir verstehen Ihr Schicksal

Wir können Ihnen die Gesundheit nicht zurückgeben – das können schon die Ärzte nicht. Was wir können? Ihnen die Angst vor der finanziellen Zukunft nehmen. Versprochen.

Erzählen Sie uns Ihren Fall

www.schah-sedi.de

kostenlose hotline 0800 | 7237661

Hebegeräte von modie-trans

Wir haben die passende Lösung für Sie!



Deckenlifter
Serie MTL



Liftmaster Serie MHP
bis 200 cm



ab 2998,00 Euro
inkl. MwSt



Liftboy Serie MHP
bis 100 cm



Wandlifter
Phoenix I

* einfach * hilfreich * funktionssicher * ohne Umbau

modie-trans GmbH&Co. KG

Adelsbachstraße 10 b * 35216 Biedenkopf
Telefon: (0 64 61) 7 59 78 -0 Fax 7 59 78 99
email: kontakt@modie-trans.de * www.modie-trans.de



Warum ich kein Inklusionspädagoge sein möchte

Nur leicht behinderte Kinder in Inklusionsschulen?

Nicht, dass Sie mich falsch verstehen. Ich finde nicht, dass es einen vernünftigen Grund gibt, Kinder mit Behinderungen in heilpädagogische Kindertagesstätten zu geben. Es ist nicht richtig, dass Schüler mit Behinderungen Förderschulen besuchen müssen. Ich halte nichts davon, Sonderwege in der Berufsausbildung zu beschreiten. Und ich glaube, dass Werkstätten für behinderte Menschen oder Wohnheime ganz erheblich dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderungen häufig am Rande der Gesellschaft leben. Mit diesen Einstellungen habe ich in den fernen 1980er Jahren mein Studium begonnen. Diese Einsichten haben mich in meinem Berufsleben als Diplom-Pädagoge und Sonderschullehrer begleitet. Und diese Einsichten bestimmen mein Leben als Professor seit etwa zwölf Jahren. Eigentlich müsste ich ja froh sein, dass sich meine Kollegen nun mit Begeisterung als Vertreter der inklusiven Pädagogik geben. Ich müsste die bildungspolitischen Veränderungen in den Kindertagesstätten und Schulen begrüßen, und dennoch stelle ich hier fest, dass ich kein Inklusionspädagoge sein möchte. Was ist nur passiert?

Meine Probleme mit der Inklusion beginnen 2004 auf einer Tagung in Rheinsberg. Andreas Hinz, ein Kollege aus Halle, macht den Vorschlag, für die gemeinsame Erziehung von behinderten und nicht behinderten Kindern zwei Begriffe zu unterscheiden: Der bis dahin verwendete Begriff „Integration“ soll für die auch damals schon vielfach triste Praxis der pädagogischen Arbeit reserviert werden. Der Begriff „Inklusion“ soll dagegen für die gute Praxis gemeinsamer Förderung stehen. Die Ideen, die Andreas Hinz mit dem Begriff Inklusion verbindet, sind gute Ideen, es sind zum Teil Ideen, die ich seit Jahrzehnten für richtig halte. Es ist zum Beispiel vernünftig Schulen von vornherein so auszustatten, dass sie sich gut um alle Kinder

kümmern können: um behinderte Schüler, um zweisprachige Kinder, um Kinder mit Lernproblemen oder auch um besonders leistungsstarke Kinder oder gar hochbegabte. Wer hätte gegen solche Vorstellungen etwas einzuwenden?

Weil die Ideen gut sind und weil sich niemand mit den zum Teil tristen Verhältnissen in vielen Schulen abfinden will, erlebt der Begriff „Inklusion“ eine beachtliche Erfolgsgeschichte. Jede Schule, die irgendetwas mit gemeinsamer Erziehung von behinderten und nicht behinderten Kindern macht, versteht sich nun als inklusive Schule. Funktionäre der Behindertenarbeit, Pädagogen aller Art, Professoren und Bildungspolitiker nehmen den neuen Begriff in ihre Sprache auf. Und immer glauben die Akteure allein mit der Verwendung des Begriffs „Inklusion“ sagen zu können: Wir sind die guten Pädagogen. Wir haben die richtigen Ideen. Wir machen gute Arbeit.

Zahl behinderter Schüler steigt

Wenn die Forderungen, die mit dem Begriff Inklusion verbunden sind, eigentlich meine Forderungen sind – was hindert mich eigentlich daran, mich mit Begeisterung als Inklusionspädagoge zu verstehen? Es sind nicht die Ideen, mit denen ich Probleme habe. Ich habe Probleme damit, wie sich der Wandel vollzieht. Ich glaube nicht, dass die Verhältnisse, die nun entstanden sind, gut sind. Ich glaube nicht, dass wir auf einem guten Weg sind, die pädagogische Utopie einer Gesellschaft der Teilhabe aller in unseren Institutionen zu verwirklichen. Und ich glaube auch nicht, dass es sinnvoll ist, so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung.

Wie kann man die Verhältnisse in den Schulen Deutschlands am besten beschreiben? Man kann wohl erstens festhalten, dass die Inklusionsquoten steigen. Inklusionsquoten sind eine von den Bildungsministerien verwendete Kennzahl. Sie berechnet die Zahl aller als behindert eingestuft Kinder und stellt fest, wie viele Schüler dieser Gruppe gemeinsam mit nicht behinderten Kindern unterrichtet werden. Das Problem an dieser Kennzahl ist: ob ein Kind als behindert eingestuft wird oder nicht, ist Interpretationssache. Wer sich mit der Materie nicht gut auskennt, vermutet meistens, dass behinderte Schüler vor allem Kinder mit Körperbehinderungen sind. Man denkt an Aufzüge, die gebaut werden müssen, und Schulgebäude, die zu viele Treppen und zu wenig Behindertentouletten haben. Diese Sicht der Dinge ist aber falsch. Die mit Abstand größte Gruppe von Kindern mit sonderpädagogischen Förderbedarf braucht keine Aufzüge und ist auch nicht auf rollstuhlgängige Klassenzimmer oder Toiletten angewiesen. Vor der Einschulung galten sie nicht als behindert. Und ihr Behindertenstatus endet mit der Schulpflicht. Diese Kinder gelten

als lernbehindert, oder um den Fachbegriff zu verwenden: Sie haben sonderpädagogischen Förderbedarf im Bereich Lernen. Lernbehindert sind nach den aktuellen Zahlen der Kultusministerkonferenz (Schuljahr 2012/13) 39,91 Prozent aller als behindert eingestufte Schüler. Körperbehinderungen (Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung) zeigen dagegen nur sieben Prozent.

Warum stuft man Schüler als „lernbehindert“ ein? Es handelt sich vor allem um Kinder, die Probleme im Lesen und Schreiben haben. Es sind Kinder aus armen Familien. Sehr viele dieser Kinder haben Migrationshintergrund. Und es sind deutlich mehr Jungen als Mädchen. In der Frage, ob bei einem Kind Lernbehinderungen vorliegen, gibt es einigen Interpretationsspielraum. Die Anteile dieser Schülergruppe schwanken von Bundesland zu Bundesland. Und sie schwanken von Stadt zu Stadt.

Bei Kindern mit Körperbehinderungen sehen die Verhältnisse so aus: Die Zahl der als körperbehindert eingestuften Kinder steigt zumindest seit einigen Jahren deutlich. Im Jahr 2007 liegt ihr Anteil an allen Schülern bei 0,31 Prozent. Im Schuljahr 2012/13 liegt sie bei 0,45 Prozent, eine Steigerung um mehr als ein Drittel. Weil immer mehr Kinder als körperbehindert gelten, können die Inklusionsquoten steigen, ohne dass sich die Zahl der Förderschüler wesentlich ändert. Bei körperbehinderten Kindern gibt es also zwei Gruppen von Schülern: solche, die man schon immer in die Sonderschulen gegeben hat, und solche, die man nun als körperbehinderte Inklusionsschüler verkaufen kann. Noch deutlicher zeigt sich diese Entwicklung übrigens bei Schülern mit Verhaltensstörungen. Der Anteil der Kinder mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung hat ▶

Anzeige



ALTEC

Rudolf-Diesel-Str. 7 - D-78224 Singen

Tel.: 07731/8711-0 - Fax: 8711-11

Internet:

www.altec.de

E-Mail:

info@altec.de

Auffahrhilfen



sich in den letzten fünf Jahren nahezu verdoppelt (auf knapp ein Prozent aller Schüler). Die Inklusionsquoten stiegen aber nur um knapp 20 Prozent.

Seriöser Systemvergleich

Wer glaubt, dass das Reden über Inklusion dazu geführt habe, dass sich die Sonderschulen leeren, liegt demnach ganz offensichtlich falsch. Die Förderschulzahlen sind seit Jahren fast unverändert. In der Dokumentation 202 der Kultusministerkonferenz (KMK) von Februar 2014

Dass sich behinderte Kinder in der Inklusion von behinderten Kindern in den Förderschulen unterscheiden, kann man aber auch durch wissenschaftliche Studien belegen. Eine Forschergruppe um die PISA Autorin Petra Stanat hat sich z. B. entschieden, ihre Datensätze auch auf die Frage durchzugehen, in welchem schulischen Setting behinderte Kinder sich besser entwickeln: in der Förderschule oder in inklusiven Schulen. Diese Studie hat viel Aufmerksamkeit gefunden, weit über Fachkreise hinaus. Interessant ist für die hier diskutierte Frage weniger das Ergebnis der Analyse (die Förderschüler schneiden schlechter ab), sondern die Methodenprobleme dieser Studie. Für einen seriösen Systemvergleich zwischen Förderschule und Inklusion müssen die untersuchten Schüler vergleichbar sein. Und diese Studie ist eine seriöse Studie. Die Ergebnisse dieses Vergleichs sind eindeutig: Es gibt eine Vielzahl von hoch signifikanten, also statistisch sehr bedeutsamen Unterschieden. Die Förderschüler erweisen sich in dieser Studie als weniger intelligent, ihre Eltern erwarten häufiger bestenfalls einen Hauptschulabschluss, sie stammen häufiger aus armen Familien und sie haben häufiger einen Migrationshintergrund. Dass sich die leichter behinderten Kinder aus den guten Familien in Inklusionsschulen gut entwickeln kann also nicht wirklich überraschen.



Schule für alle?

liest sich das so: „Trotz einer zunehmenden Tendenz, Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischer Förderung auch in allgemeinen Schulen zu unterrichten, ist der Anteil der Schülerinnen und Schüler an Förderschulen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Schülerinnen und Schüler im Alter der Vollzeitschulpflicht seit 2003 nahezu stabil und beträgt aktuell 4,8%.“

Man kann nicht sagen, dass ein solch kritischer Blick auf die inklusive Wirklichkeit in wissenschaftlichen Publikationen häufig zu finden ist.

Ziemlich aussagekräftig sind auch die Zahlen der KMK über Kinder mit Migrationsgeschichte. Betrachtet man nicht die Inklusionsquoten, sondern berechnet, wie viel Prozent aller Kinder mit Migrationsgeschichte in die Förderschulen gehen, und wie viele Regelschulen besuchen, so zeigt sich klar und deutlich: Behinderte Kinder mit Migrationsgeschichte verbleiben häufig in den Förderschulen. Kinder ohne Migrationsgeschichte, oder wenn man sich traut, diesen Begriff anzuwenden: biodeutsche Kinder mit Behinderungen sind häufig in Inklusionsschulen anzutreffen.

Prozentuale Anteile von Kindern mit und ohne Migrationsgeschichte in KMK Zahlen des Schuljahrs 2010/2011 (KMK 2014, 49, 113)		
	Förderschüler	Inklusionsschüler
Kinder ohne Migrationsgeschichte	1,21 %	6,86 %
Kinder mit Migrationsgeschichte	4,18 %	1,96 %

Inklusion bedeutet also nicht, dass Kinder aus den Förderschulen in die Regelschulen wechseln. Wirklich behinderte Kinder. Kinder mit ernsthaften Problemen, die Kinder der Armen und Ausländer, die bleiben in den Förderschulen. Kinder mit leichten Auffälligkeiten, Kinder mit geringfügigen Problemen und man muss wohl auch vermuten: Problemkinder der Mittel- und Oberschicht werden zu Inklusionskindern erklärt.

Zweiklassenpädagogik

Wenn man die mit dem Begriff „inklusive“ belegte Praxis betrachtet, so lässt sich nüchtern feststellen: Die mit der Einführung des Begriffs „Inklusion“ verbundenen Ansprüche sind in der Regel nicht Wirklichkeit geworden. Die neuen Inklusionsschulen sind eben nicht Schulen für alle Kinder. Sondern der Begriff „Inklusion“ beschreibt eine Bildungslandschaft, die für Kinder mit Problemen zwei Schultypen vorsieht: Inklusionsschulen mit leicht behinderten Kindern aus guten Familien und Förderschulen für die ernsthaft behinderten Kinder, für die Kinder der Armen und die Kinder der Migranten.

Meines Erachtens ist es nicht sinnvoll so zu tun, als wäre diese Entwicklung ein erster Schritt zur Verwirklichung pädagogischer Utopien. Der Begriff „Inklusion“ wird inzwischen ganz offensichtlich gezielt eingesetzt, um wenig integrative Verhältnisse im Umgang mit behinderten Menschen besser aussehen zu lassen, als sie eigentlich sind. Auf der Ebene der Begrifflichkeit so zu tun, als sei die triste Praxis der Gegenwart doch irgendwie besser als die Praxis der alten integrativen Modellversuchsschulen, ist armselig, sorgt nur Verwirrung und verstellt nur den Blick auf die Wirklichkeit.

Es ist nicht richtig, dass Schüler mit Behinderungen Förderschulen besuchen sollen, auch dann nicht wenn man unter Ausrufung inklusiver Verhältnisse dazu übergeht, einige leicht behinderte Kinder in Inklusionsschulen zu unterrichten. Ich halte nach wie vor nichts davon, Sonderwege in der Berufsausbildung zu beschreiten. Und ich glaube noch immer, dass Werkstätten für behinderte Menschen oder Wohnheime ganz erheblich dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderungen häufig am Rande der Gesell-

schaft leben. Inklusion ist der Kampfbegriff einer Zweiklassenpädagogik, er ist der Begriff einer Pädagogik, die vorgibt, für Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu kämpfen, aber gleichzeitig zulässt, dass Verlierer des Bildungswesens an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Ich für meinen Teil habe nicht die Absicht, mich an diesem Spiel zu beteiligen. Vor diesem Hintergrund kann ich nur sagen: Ich will kein Inklusionspädagoge sein. ■

Text: Johannes Mand

Fotos: rehaKIND

Anzeige

GASRING K5 & BREMSHEBEL

Ring frei zum Gasgeben.

www.kadomo.de



Mehr Infos:
kadomo.de/gasring



Exzellente Mobilitätshilfen

DIE MOBILITÄTSMANUFAKTUR

Dein Fahrzeugumrüster zum Anfassen.



Kostenlose Beratung: 0800 523 666 33 | Standorte: Hilden/Düsseldorf, Berlin & Hof